

Eine dürre Aktennotiz

Von Joachim Atzbach

ERINNERUNGSBLÄTTER Die Schicksale der Familien Goldschmidt und Bertha Blüthenthals



Ruth Brettinger ist Patin der Erinnerungsblätter für die Familie Leopold Goldschmidt.
Foto: wita/Paul Müller

Eine Reise ohne Wiederkehr, dokumentiert auf einem Schwarz-Weiß-Foto vom 1. September 1942. Im Bildvordergrund ein Uniformierter. Rauchend, in lässiger Haltung sieht er ansonsten tatenlos dabei zu, wie ein alter Mann mit Blindenbinde um den Mantelärmel mühevoll von der Ladefläche eines Polizeilastwagens steigt. Eine Krankenschwester stützt den Mann mit der Blindenbinde. Ein Zivilist, die Hände in den Hosentaschen vergraben, schaut ebenfalls zu. Im Hintergrund ist die Silhouette der Lutherkirche erkennbar. Leopold Goldschmidt, höchst vermutlich der blinde, alte Mann auf dem Foto, hat nach seiner Deportation aus Wiesbaden keine vier Wochen mehr gelebt. Am 25. September starb er, 71-jährig, im Getto Theresienstadt.

In der Schaukasten-Installation „Fragmente“ auf dem Platz Ecke Webergasse/Spiegelgasse erinnert nun das Aktive Museum Spiegelgasse mit einem „Erinnerungsblatt“ an Leopold Goldschmidt und seine Familie. Keiner, weder Sohn Max, 1899 geboren, noch dessen Ehefrau Regina Rachel haben den nationalsozialistischen Völkermord an den Juden überlebt. Auch nicht Reha Chana, die zum Zeitpunkt ihrer Deportation nicht einmal ein Jahr alte Enkeltochter von Leopold Goldschmidt. Eine dürre Gestapo-Aktennotiz hält das Familienschicksal fest: „Max Israel Goldschmidt, evakuiert mit ihm Regina Rachel Goldschmidt, geborene Wikowsky und Reha Chana, geboren 19. 10. 1941.“ Max Goldschmidt wurde im Vernichtungslager Majdanek ermordet, Regina Goldschmidt in Sobibor. Von Reha Chana Goldschmidt verlor sich jede Spur. Die Patenschaft für das Erinnerungsblatt an die Familie, die zuletzt in Wiesbaden in der Dreiweidenstraße 6 lebte, hat Ruth Brettinger übernommen.

Das zweite der neuen Erinnerungsblätter ist Bertha Blüthenthal gewidmet, die unter dem Mädchenname Scheidt am 23. März 1877 in Kitzingen geboren wurde.

Sie heiratete in jungen Jahren David Blüthenthal, der in Frankfurt ein Manufakturwaren-Geschäft führte. Sohn Paul, Jahrgang 1897, gelang 1939 mitsamt seiner Familie die Emigration nach Chile. Mutter Bertha und ihr 1900 geborener Sohn Ernst blieben zurück.

Seit 1939 wohnte Bertha Blüthenthal im Wiesbadener Kaiser-Friedrich-Ring 65. Bis Ende 1941 lebte sie von Zuwendungen Verwandter aus dem Ausland. Sohn Paul hatte versucht die Auswanderung der Mutter zu organisieren, bis die zuständige Behörde ihr im März 1942 mitteilte: „Die Auswanderung ist in absehbarer Zeit nicht möglich.“

Seit Anfang des Jahres 1942 scheint Bertha Blüthenthal völlig mittellos gewesen zu sein. Sie wurde zu dieser Zeit gezwungen, mit anderen jüdischen Bürgern in das „Judenhaus“, Grillparzerstraße 9 zu ziehen. Als sie Nachricht erhielt, am 10. Juni 1942 solle sie in den Osten deportiert werden, wählte sie den Freitod. Über das Schicksal von Ernst Blüthenthal ist nichts bekannt.

Pate des Erinnerungsblattes der Familie Blüthenthal ist ein Frankfurter Bürger, der ungenannt bleiben will.

GESCHICHTE

Das Haus Grillparzerstraße 9 war in jüdischem Besitz und diente ab April 1939 als sogenanntes Judenhaus. „Judenhäuser“ waren Häuser oder auch einzelne Wohnungen in jüdischem Besitz, die als Sammelunterkünfte für Juden bis zu ihrer Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager in Osteuropa dienten. Die Idee ging aus einer Verlautbarung Hitlers vom Januar 1939 hervor.

In der Grillparzerstraße 9 mussten viele Menschen unter einem Dach wohnen. Drei von ihnen sollten am 10. Juni 1942 deportiert werden. Bertha Blüthenthal nahm sich vorher das Leben. In den Wochen vor der zweiten, großen Deportation am 1. September 1942 flohen fünf Menschen aus diesem Haus in den Tod: Die Schwestern Alice und Mathilde Strauss, das Ehepaar Elfriede und Moritz Steinberg sowie Julchen Blumenthal.